

Es ist schon etwas seltsam. Da vollbringt Jesus sein erstes Wunder im Johannes-evangelium, wie der Evangelist ausdrücklich hervorhebt, und verschwendet dabei seine göttliche Kraft für eine Banalität, nämlich einfach nur dafür, dass eine ausgelassene Hochzeitsgesellschaft ihr feucht-fröhliches Treiben fortsetzen kann. Aber ist es wirklich das, was uns dieses Evangelium mitteilen möchte?

Wenn man diesen Text etwas genauer anschaut, dann fällt als erstes auf, dass der Evangelist Johannes hier – wie übrigens in seinem ganzen Evangelium – einen großen Bogen macht um den Begriff „Wunder“. Stattdessen spricht er von „Zeichen“. Und das ist etwas ganz anderes. Denn „Zeichen“ sind Hinweise, und müssen als solche daraufhin abgefragt werden, worauf sie denn hinweisen.

Eine erste wichtige Information verbirgt unsere für den gottesdienstlichen Gebrauch übliche Einleitung des Evangeliums: „In jener Zeit...“ Der Originaltext in Johannesevangelium beginnt etwas anderes; dort heißt es: „Am dritten Tag...“ (V1) Allein diese kurze Zeitangabe eröffnet eine völlig neue Dimension, denn das ist eine unüberhörbare Anspielung auf Ostern, auf die Auferstehung Jesus am dritten Tag.

Eine weitere wichtige Information liefert uns die Lesung aus dem Propheten Jesaja. Im Alten Testament war es nämlich üblich, die Beziehung Gottes zu seinem Bundesvolk darzustellen als die zweier Verlobter: Gott ist der Bräutigam, Israel ist die Braut. „Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich.“ (V 5), so formulierte der Prophet vorher in der Lesung.

Als eine typische Folge dieser ungewöhnlich engen Beziehung nennt die Lesung das Aufstrahlen einer neuen Gerechtigkeit, die Entstehung einer völlig neuen Art von Gesellschaft, eines völlig neuen Miteinanders, das in der ganzen Welt für Aufsehen sorgt.

Doch Israel hat sich dieser Nähe Gottes immer wieder verweigert. Eine so enge Verbindung wollte es nicht und ging deshalb auf Distanz. Israel wollte sich nicht von den anderen Völkern unterscheiden, es wollte diese andere Art von Gesellschaft, die durch die Nähe Gottes möglich gewesen wäre, nicht leben.

Diese Verweigerung im Bild des Propheten ausgedrückt, würde jetzt bedeuten: Aus dieser Verlobung Gottes mit seinem Volk wird keine Hochzeit. Die Hochzeit fällt aus, sie findet gar nicht statt.

Und jetzt befinden wir uns mitten im heutigen Evangelium. Denn genau um diese Situation geht es hier. Wenn man berücksichtigt, dass nach jüdischem Brauch zurzeit Jesu die eigentliche Hochzeit erst am Ende der Feierlichkeiten stattfindet, dann bringt das Ausgehen des Weines die ganze Hochzeit in Gefahr. Das bedeutet: Der Bund Gottes mit seinem Volk droht zu scheitern.

Damit geht es bei diesem ersten Zeichen im Johannesevangelium eben nicht um eine Banalität; hier wird vielmehr die ganze Sendung Jesu aufgezeigt: Er ist gesandt, diese Verlobung zu retten, damit sie in eine Hochzeit münden kann. Er ist gesandt, den Bund Gottes mit seinem Bundesvolk zu retten, indem er Israel dazu bringt, die innige Verbindung mit Gott neu zu beleben, damit daraus diese neue Art von Gesellschaft entsteht.

Genau darauf zielen auch die zentralen Formulierungen seines Gebets: „Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.“ (Lk 11,2)

Gleichzeitig erinnert der Evangelist die christlichen Gemeinden seiner Zeit an ihren eigentlichen Auftrag: Aus der österlichen Gegenwart ihres auferstandenen Herrn, aus der engen Verbindung mit ihm sollen sie eine völlig neue Art von Gemeinschaft vorleben, genau dieses Reich Gottes zu leben versuchen, das Jesus verkündet hat, damit endlich diese Herrlichkeit Gottes aufleuchtet, von der bereits Jesaja gesprochen und geschrieben hat.

Doch auch die christlichen Gemeinden damals hatten mit diesem Auftrag so ihre Probleme, denn das war aus eigener Kraft, aus rein menschlichem Vermögen gar nicht zu schaffen. Und genau hier kommen jetzt Maria und die Diener ins Spiel. Maria gibt den Dienern den entscheidenden Hinweis: „Was er euch sagt, das tut!“ (V 5) Was in den Gemeinden geplant, gemacht und organisiert wird, und wenn es noch so intelligent und engagiert geschieht, das ist alles immer nur Wasser. Erst wenn die Gemeinden das tun, was Jesus will, auch wenn es dies im ersten Moment unvernünftig erscheint wie das Füllen der Krüge mit Wasser, erst dann wird es zum Wein, erst dann kann die Hochzeit stattfinden, kann die Herrlichkeit Gottes aufstrahlen.

Damit wird dieses Evangelium, das wir zunächst als interessierte Zuschauer verfolgt haben, plötzlich auch zu einer Anfrage an uns, an unser Tun.

Reduzieren wir den Auftrag Jesu auf „Wasser“, in dem wir das tun, was nach unserem Ermessen und unserem begrenzten Denken das Richtige und Nötige ist? Oder hören wir genau hin auf das, was der Herr der Kirche heute von ihr erwartet? Lassen wir uns ein auf sein Wort, damit aus unserem „Wasser“ auch heute Wein“ werden kann?

Es lohnt sich, solchen Fragen nachzugehen. Denn in jeder Eucharistiefeier werden auch wir ganz persönlich eingeladen zu genau dieser Hochzeit, wenn es vor der Kommunion heißt: „Selig, die zu Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind. (vgl. Offb 19,9)